

Predigt über Jes 41,10 und 43,1 in der Neustädter Hof- und Stadtkirche am 6.4.2014

Friedensgruß

Liebe Schwestern und Brüder, der Motette, die wir gemeinsam gehört haben, liegen zwei Bibelverse und ein Choral zugrunde. Der Choral „Warum sollt ich mich grämen?“ stammt von Paul Gerhardt, und wir haben zusätzliche Verse daraus als Gemeindelied gesungen. Die Bibelverse stehen beim Propheten Jesaja im 41. und 43. Kapitel. Ich lese sie noch einmal vor:

Jes 41,10: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott! Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.“

Jes 43,1: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“

Liebe Schwestern und Brüder,

Mondschein dringt durch die halb geschlossene Wolkendecke, von den Straßenlampen streut fahles Neonlicht. Der müde Reisende zieht seinen Rollkoffer hinter sich her und verläßt das Gebäude. Er besucht die große Stadt zum ersten Mal. Der letzte Zug hat sich verspätet, die Bahnhofsuhr zeigt eine halbe Stunde nach Mitternacht. Der Reisende sieht sich nach einer Straßenbahnhaltestelle um, kann sie aber nicht entdecken. Er versucht, mit dem Handy ein Taxi zu rufen, aber der Akku des Handys ist leer. Um diese Zeit ist kaum jemand unterwegs, den er fragen könnte. Der Reisende schüttelt kaum merklich den Kopf, er weiß nicht, ob er sich nach rechts oder links wenden soll, um ein Hotel zu finden. Er macht sich auf die Suche, und irgendwie wird er noch ein Bett für die Nacht gefunden haben.

Bei Nacht, ohne Orientierung, ohne Smartphone und ohne Kenntnisse. Ein Reisender fürchtet das Unvorhergesehene und die Unwissenheit. Wenn er klug ist, informiert er sich vor Antritt der Reise über Fahrpläne, Hotels und die kürzesten Wege. Gegen Unwissenheit helfen Bildung, Aufklärung und Vorbereitung, und das Internet steuert Routenplaner und Restaurantbewertung bei. Wer die Nummer der richtigen Straßenbahnlinie nicht mehr weiß, der verfährt sich und muß irgendwann aussteigen, umkehren und die Gegenlinie nutzen. Wer sich an den Namen der Bekannten, mit der er gerade spricht, nicht mehr erinnert, der wird vorsichtig um die Anrede herumkurven. Wenn der Ehemann sich nicht mehr an den Hochzeitstag erinnert und die Eltern den Geburtstag ihrer erwachsenen Kinder vergessen, dann entstehen schwierige, streitträchtige Gefühlslagen. Je älter ein Mensch wird, desto eher kann ihn Schusseligkeit, Vergeßlichkeit, Gedankenlosigkeit treffen, ohne daß er sich dagegen wehren kann.

Wer auf seine eigene Unwissenheit auch noch stolz ist, der macht sich zum Narren. Und wer nicht weiß, was ihn erwartet und auf ihn zukommt, der gerät in die Fänge von Angst und Furcht. Aber Angst ist ein schlechter Ratgeber, für den Reisenden nachts in einer unbekanntem Stadt, für den

Abiturienten, der nicht weiß, welchen Studiengang er einschlagen wird, und für das verliebte Paar, das nicht weiß, ob es jetzt nicht endlich zusammenziehen und heiraten soll.

Gewisse Formen der Unwissenheit lassen sich nicht zum Verschwinden bringen. Und im übrigen: Es gibt auch eine Unwissenheit, die Gott zum Gegenstand hat. „Niemand hat Gott je gesehen“, heißt es im 1. Johannesbrief. Schon Augustin sprach von der gelehrten Unwissenheit (*docta ignorantia*), mit der die Menschen über Gott reden.

Daß wir die richtige Straßenbahnlinie manchmal nicht wissen, ist nicht so schlimm. Daß wir Menschen über Gott, das Leben und den Tod nicht Bescheid wissen, ist sehr viel schlimmer und beängstigender. Und dagegen spricht und schreibt Jesaja, dagegen komponiert Bach. Dagegen singt die Gemeinde in den Chorälen, dagegen spielt jedes Register der spanischen Orgel, dagegen singt der Chor, Sopran, Alt, Tenor, Baß, besonders der Baß, dem Bach wie im Barock üblich auch in dieser Motette die grundlegende, tieftönende Stimme Gottes vorbehalten hat. Gegen diese Unwissenheit und Angst ruft der Gott des Jesaja zweimal: „Fürchte dich nicht!“

Beide Bibelverse, die Bach in der Motette vertont hat, stammen aus dem zweiten Teil des Jesajabuches, von einem unbekanntem Verfasser, den man bis heute in Ermangelung seines richtigen Namens den zweiten Jesaja, auf Griechisch Deuterojesaja nennt. Gegenüber dem ersten Jesaja ändert sich beim zweiten Propheten der Ton, hoffnungsvoller, messianischer, tröstlicher. Trotzdem wüßte man gerne: Was war das für ein Mensch und Zeitgenosse, der mit solch einer bewegenden Predigt vor die israelischen Bürger im babylonischen Exil treten konnte? Dieses Rätsel, dieses Dunkel der Unwissenheit läßt sich heute nicht mehr aufhellen.

„Fürchtet euch nicht!“ Beim biblischen Text der Motette sind Name und Lebensgeschichte des Verfassers verloren gegangen. Beim Komponisten kennen wir zwar den Namen Johann Sebastian Bach und auch den größten Teil der Lebensgeschichte, aber wir wissen im Grunde sehr wenig über den Menschen, wenig über seine Seele, seinen Glauben und seinen Charakter. Viele seiner Werke, gerade die heute aufgeführte Motette, lassen sich nur mit Mühe und kühnen Hypothesen einem alltäglichen Anlaß zuordnen.

„Fürchte dich nicht!“ Die Worte des unbekanntem Propheten und die Musik des Komponisten haben einen Anlaß. Todesfurcht hat einen Namen. Einigermaßen klar erscheint, daß diese Motette für einen Trauergottesdienst geschrieben wurde. Am 4. Februar 1726, aufgezeichnet im Kirchenbuch, fand in der Leipziger Nikolaikirche ein Trauergottesdienst für Susanna Sophia Winckler statt. Sie, eine geborene Packbusch, war die Frau des Stadthauptmanns, Rats und Handelsherrn Christoph George Winckler. Als sie starb, war sie 62 Jahre alt. Der Liturg des Gottesdienstes, Superintendent Salomo Deyling predigte aus diesem Anlaß über Jes 43,1-5, also über eine der beiden Stellen, die Bach in seiner Motette vertont hat. Deyling war Pfarrer und Theologieprofessor, ein hartnäckiger Streiter für die lutherische Orthodoxie und gegen die Theologie der Aufklärung. Es ist nicht mehr als eine Vermutung, die aber einige Plausibilität für sich hat: Bach könnte diese Motette aus Anlaß des Trauergottesdienstes für die verstorbene Frau Winckler geschrieben haben. Ich nehme diese Hypothese auf, weil sie mir aus theologischen Gründen gefällt.

Der erste Grund besteht darin, daß Bach das Motiv der Unwissenheit aufnimmt. Wer als Reisender in einer fremden, ausländischen Stadt ankommt, deren Sprache er nicht versteht, der weiß sich irgendwie zu helfen, notfalls mit Händen und Füßen. Wer als Besucher des Trauergottesdienstes im Februar 1726, vor 288 Jahren, in die Nikolaikirche kam, der sah sich der verstorbenen und vielleicht

aufgebaarten Susanna Winckler gegenüber. Der Besucher im Gottesdienst wurde konfrontiert mit dem Gedanken an den Tod dieser angesehenen Frau – und mit dem Gedanken an den eigenen Tod. „Fürchte dich nicht!“ Es eint die damaligen Besucher des Trauergottesdienstes und die Menschen heute, daß sie nicht über die Grenze des Todes hinausblicken können. Was den Tod angeht, so befinden wir uns alle in einem Zustand der Unwissenheit, die Furcht auslöst.

Der zweite Grund besteht darin, daß die Motette auf die Erinnerung an eine ganz bestimmte Person zielt. Zwischen unserer, unser aller Todesfurcht und der Trauer über genau diese Person, Susanna Winckler, besteht ein wichtiger Unterschied. Manchmal wird Trauer allzu schnell ins Allgemeine und Universale und darum ins Selbstverständlich-Harmlose aufgelöst. Liebe Schwestern und Brüder, ich kann mir keinen Menschen vorstellen, den Sterben und Tod nicht irgendwann beschäftigen. Denn, wie es Martin Luthers Choral sagt: „Mitten wir im Leben sind, mit dem Tod umfangen.“ Aber diese Sterblichkeit trifft den Menschen nicht nur als Gattung, sondern jeden als einzelnen, mit seinem besonderen Namen, der ihn vor Gott und den Menschen unverwechselbar macht, selbst wenn wir heute seinen Namen wie bei Deuterjesaja und wie bei Millionen von anderen Menschen, deren Grabsteine verwittert und deren Sterbeurkunden verloren sind, nicht mehr kennen.

Susanna Sophia Winckler, geboren am 10. März 1663 in Leipzig, gestorben am 25. Januar 1726 ebendort. „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“ Bachs Musik und Jesajas Prophetie weisen unisono darauf hin: Es geht um Namen und Leben. Es geht um Tod und Trost. „Fürchte dich nicht!“ Dieser Ruf gilt jedem unverwechselbar einzelnen Menschen, mit seinem Namen und seiner Würde, mit Schuhgröße und Geburtstag, mit Blutgruppe und Cholesterinwert, mit seinem Sterben und Todestag, mit seinem Gedächtnis, seiner Liebe, seinen Abneigungen und Vorzügen.

Im Gegensatz zu Gott haben Menschen trostloserweise oft ein schlechtes Namensgedächtnis, aber häufig ein gutes Gedächtnis für Gesichter. Liebe Schwestern und Brüder, das liegt an der Evolution. Als unsere Vorfahren noch Menschenaffen waren, hatten sie nur Gesichter, um sich zu erkennen, aber keine Sprache, um sich gegenseitig Namen zu geben. Der Prophet Deuterjesaja, um auf ihn zurückzukommen, bringt neue Farben hinein in das glaubhafte Reden über Namen. Sonst hätte er nicht so eindringlich diese Gottesrede wiedergegeben: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen.“ Gottes Gedächtnis ist so groß, daß er sich an jeden Namen erinnert.

Name, Geburt und Schöpfung gehören zusammen. Im Paradies gibt Adam im Auftrag Gottes den Pflanzen und Tieren Namen. Eltern überlegen lange, welchen Namen sie ihrem Kind geben. Erst wer einen Namen trägt, kann auch angesprochen werden. Namen schillern durch das Leben hindurch zwischen Vergeßlichkeit und bleibender Erinnerung. Gegen die Vergeßlichkeit des Menschen, dem noch jeder Grabstein verwittert ist, setzt Deuterjesaja die Erinnerung Gottes entgegen. Gottes Erinnerung bleibt dauerhaft, nachhaltig und darum unersetzbar. Für das „Buch des Lebens“ (Offb 13,8) existiert kein Radiergummi.

Wer einen Namen ruft, der will ein Gespräch anfangen. Die Nennung des Namens erneuert eine Beziehung: Mit dir, gerade mit dir, will ich reden. Die Beziehung hat schon immer bestanden und wartet auf Auffrischung. Lose Enden werden wieder verknüpft. Gott und die Menschen verbinden sich in einem Band des Segens und der Gewißheit. Nicht umsonst erinnert Gott daran, daß die wieder aufgenommene Beziehung auf einer langen Geschichte Israels beruht.

Diese Geschichte können wir in der Bibel nachlesen. Sie beginnt mit der Schöpfung: Gott gesteht dem Menschen ausdrücklich das Recht zu, den Pflanzen und Tieren Namen zu geben. Ihren ersten Höhepunkt findet diese Geschichte in der Befreiung des Volkes Israel aus der Sklaverei in Ägypten. Gott erinnert sich an sein versklavtes Volk, und er führt die Menschen mit Hilfe des Mose aus der Tyrannei hinaus, zuerst in die Wüste und nach einer langen Wanderung in ein neues gelobtes Land, wo Milch und Honig fließen.

Damit ist der Grundton dieser Beziehung zwischen Gott und Mensch vorgegeben. Sie ist eine namentliche Bekanntschaft. Und sie ist auf Befreiung und Freude gestimmt. Jahrhunderte später kommt eine zweite Grunderfahrung hinzu: die Rückkehr aus dem babylonischen Exil. Nach einer politischen Katastrophe, nach einer verheerenden Niederlage gegen eine Großmacht, erweist sich Gott als treu. Er läßt sein Volk im Exil nicht allein, er hat den Namen seines Volkes, die Namen aller Israeliten nicht vergessen.

Die Menschen haben sich immer schon Hilfsmittel gebastelt, um Namen nicht zu vergessen. Der Name steht auf dem Bändchen am Handgelenk des Neugeborenen, auf der Brotdose für den Kindergarten, auf dem zerlesenen Schulheft, auf dem verdrückten Kinderpaß und auf dem Reiseausweis, auf Tauf- und Konfirmationsurkunde. Der Name steht im Schulzeugnis und auf dem Gesellenbrief, im Führerschein und auf der Steuererklärung, im Stammbuch und im Stammbaum, auf der Traurkunde, auf Gesundheitskarte, Euroscheckkarte, auf der Promotionsurkunde, der Visitenkarte und auf dem Flugticket, auf dem Clubausweis, eingraviert auf dem Wanderpokal und auf der Überweisung für das Krankenhaus, auf dem Kaufvertrag für das Eigenheim und auf der Ergebnisliste für den Marathonlauf, auf der Patientenverfügung, auf dem Röntgenbild, auf dem Rezept für die Schmerztabletten und auf dem Totenschein.

Der Name ist im Testament zu lesen, in der Traueranzeige und schließlich auf dem Grabstein. Wenn der Grabstein lange stehen bleibt, dann verwittert der Name. Nach Jahrhunderten ist er nicht mehr zu erkennen. Der Name eines Menschen begleitet ein ganzes Leben; der Name erst macht einen Menschen zur unverwechselbaren Person, selbst wenn der Grabstein verwittert ist.

Jesaja sagt, Gott vergißt keinen Namen. Deswegen ist die Namensgebung Gottes ein Trost, gerade im Moment des Todes und der Trauer, wenn das Leben eines Menschen ausgelöscht ist. Der Tod interessiert sich nicht für Namen, weil in Sterben und Tod alle Menschen gleich sind. Gott aber sagt: Fürchte dich nicht. Denn im Heil Gottes bleiben alle Menschen unterschieden als jeweils unverwechselbare Personen. Im Übrigen ist auch das Heil Gottes nicht blaß, abstrakt und blutleer, sondern es hat seinen eigenen Namen und seine eigene Geschichte. Das Heil heißt Jesus von Nazareth, Heiland und Erlöser der Welt. Und schließlich Gott selbst hat einen Namen. Diese vier Buchstaben, die den Namen Gottes umfassen, werden nicht genannt. Sie bedeuten übersetzt: Ich bin da. Oder: Ich werde dasein. Für dich. Für euch.

„Fürchtet euch nicht!“ Die Namen bleiben: Deuterocesaja. Johann Sebastian Bach. Susanna und Christoph Winckler. Salomo Deyling. Bekannte und unbekannte Menschen. Und, liebe Schwestern und Brüder, es ist ein Trost, es ist der einzige Trost, daß auch unsere Namen einmal zu dieser Liste gehören werden. Amen.